

SERVITEN



Indio in Seno Madureira, Amazonien

SERVITANISCHE NACHRICHTEN

Nr. 2/2008, 34. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser
der „Servitanischen Nachrichten“!

Mit dieser Ausgabe von „Serviten“ möchten wir Sie gerne ein wenig an den Ergebnissen des Generalkapitels unseres Ordens im vergangenen Oktober teilhaben lassen. Dabei hat der Orden das Thema der Armut in den Mittelpunkt der Überlegungen und der Planung für die nächsten sechs Jahr gestellt. Über Armut reden ist sehr leicht, denn es ist ein unerschöpfliches Thema. Armut zu leben jedoch gestaltet sich schon schwieriger, denn was bedeutet Armut? Ist sie ausschließlich eine Frage der materiellen Bedürftigkeit bzw., wo als freie Lebenskondition gewählt, der Bedürfnislosigkeit? Das Kapitel hat als Ausgang nicht so sehr die ideelle Frage nach der Armut gewählt, sondern die konkrete Erfahrung der Brüder überall auf der ganzen Welt, dass „Menschen immer noch voneinander getrennt sind durch die Barriere der Armut“ und dass diese „Wunde wie eine Wehklage erklingt“. Es ist dies die Erfahrung, die Jesus im Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus (vgl. Lk 16,19-31) mit diesem Bild zum Ausdruck gebracht hat, dass die einen im Überfluss leben, während die anderen ihren Hunger nicht einmal mit den Brotkrumen stillen können, die vom Tisch der Reichen fallen. Wenn man sich die Notifikation der Glaubenskongregation gegen den Befreiungstheologen Jon Sobrino SJ vom November 2006 vergegenwärtigt, so formuliert das Kapitel eine sehr mutige Grundoption, wenn es erklärt: „Die Kapitelmehrheit sieht in den Armen ein Erbe, das ihr der Herr hinterlassen hat, und

richtet die eigenen Güter konkret auf ihre Unterstützung aus; so kann sie der Welt mit dem eigenen Leben sagen, dass nicht der größere Profit, sondern eine immer weitere und tiefere Verbundenheit ein Gut darstellt und dass der wahre Fortschritt nicht im wirtschaftlichen Wachstum, sondern im Abbau der Barrieren besteht. Die Armut kann so als Solidarität verstanden werden. Denn Christus, der reich war, hat sich arm gemacht (vgl. 2 Kor 8,9). Der Arme ist der theologische Ort, wo sich der Menschensohn dem Menschen zeigt. Christus ist noch gekreuzigt in seinen leidenden und verfolgten Brüdern und Schwestern. Der Weg, den er aufgezeigt hat, um zum Reich Gottes zu gelangen, geht über das Kreuz und die Armut!“ (Generalkapitelakten, Nr. 14) Solche Aussagen sind nicht nur im heutigen kirchlichen Kontext gewagt. Sie sind auch deshalb gewagt, weil sich das konkrete Leben und Zeugnis des Ordens sowie eines jeden Bruders an ihnen messen muss. Der Anspruch, der in ihnen enthalten ist, ist hoch. Freilich wird deutlich, dass es sich dabei nicht etwa um einen rein idealistischen Anspruch handelt, sondern es wird vielmehr die tiefe Glaubensüberzeugung zum Ausdruck gebracht, dass der Weg zu Gott nicht an den von Armut und Unterdrückung Geknechteten vorbei führen kann. Das hat das Kapitel zu einer Gewissenerforschung veranlasst, da im konkreten Leben das erforderliche



Zeugnis des Dienstes an den Armen oft mangelhaft war und ist. „Wir aber haben manchmal andere Wege eingeschlagen. Das Generalkapitel ist deshalb jenen Brüdern dankbar, die arm unter den Armen ihr Leben dem Dienst an ihnen widmen, und segnet sie. Aber es spürt auch, dass der Einsatz einiger weniger nicht genügt; es empfindet mit Traurigkeit, dass wir es an evangeliumgemäßer Armut haben fehlen lassen. Es spürt, dass jetzt die Zeit für die Bekehrung des Herzens ist. Deshalb bittet das Generalkapitel der Serviten im Namen des Ordens heute Gott und die Armen um Vergebung, dass wir ihre Stimmen überhört haben; dass wir geschwiegen haben, als es notwendig war, für ihre Verteidigung einzutreten; dass wir sie nicht einmal gesehen haben, als sie, wie der arme Lazarus, an den Pforten unserer Häuser und des großen Hauses, das die Welt ist, gesessen sind, um Brot und Geschwisterlichkeit zu erbitten; es bittet die Armen um Vergebung für das Almosen, das ihnen ohne Liebe und Gerechtigkeit gegeben worden ist.“ (Ebd.)

Auch dieses Bekenntnis und die Bitte um Vergebung, die sich an den großen Vergebungsbitten der Kirche im Jubeljahr 2000 orientiert, ist mutig. Sie bedarf der sorgfältigen Verinnerlichung, denn ansonsten läuft sie Gefahr, zum bloßen Lippenbekenntnis zu werden. Diese Verinnerlichung rührt das Herz an und macht es sensibel für jede Form von Leid, es schärft den Blick, im Angesicht des Anderen die Spuren seiner Traurigkeit und seines Leidens zu lesen. Eingedenk des Glaubens, dass die Werke der Barmherzigkeit eine Quelle von Vergebung und

Versöhnung darstellen, ermutigen sie zu ebendiesem. Das Generalkapitel hat diese Herausforderung angenommen und mutet es jedem Bruder zu, als Konkretisierung und als Zeugnis der Armut sich zu sensibilisieren für das Leid der Menschen und dem – besonders in unserer zivilisierten Wohlstandsgesellschaft – meist stummen Schrei der Leidenden Antwort zu geben, für sie Verantwortung zu übernehmen. Diese Verantwortung reicht über den persönlichen Aktionsradius hinaus, sie erfordert den Einsatz auf persönlicher und gemeinschaftlicher Ebene für den Aufbau einer gerechteren und geschwisterlicheren Erde und beinhaltet auch die ökologische Dimension, nämlich die Bewahrung der Schöpfung. Das Kapitel hat deshalb den Einsatz für den Erhalt des amazonischen Regenwaldes zu einer Priorität für die kommenden Jahre erklärt: zum Schutz der dort lebenden einheimischen Bevölkerung und als Beitrag für die Erhaltung unserer Erde als Lebensraum für die zukünftigen Generationen. Werden diese Überlegungen „schöne Worte“ bleiben? Ich hoffe nicht, auch wenn wir nie sagen werden können: „Wir haben alles getan, was in unseren Möglichkeiten lag.“ Ich glaube, dass das Zeugnis der Armut im soeben erläuterten Sinn von größter Aktualität und Dringlichkeit ist, und zwar nicht nur für uns Serviten: als Zeugnis wider die Gleichgültigkeit und den Konsumismus sowie als Zeugnis für die Würde des Lebens und einer jeden Person.

Mit den besten Wünschen für einen schönen und erholsamen Sommer, Ihr

fr. Martin M. Lintner OSM

Aus dem Kalender des Servitenordens (Juni – Juli - August)

19. Juni	<i>hl. Juliana Falconieri</i>
27. Juni	<i>sel. Thomas von Orvieto</i>
01. Juli	<i>sel. Ferdinando M. Baccilieri</i>
04. Juli	<i>sel. Ubaldo von Borgo Sansepolcro</i>
13. Juli	<i>hl. Clelia Barbieri</i>
23. August	<i>hl. Philippus Benitius</i>
28. August	<i>hl. Augustinus, Regelvater unseres Ordens</i>
31. August	<i>sel. Andreas von Borgo Sansepolcro</i>

Mariendogmen: Maria - die Jungfrau

Nachdem die Konzilsväter in Ephesus (431 n.Chr.) die Lehre über die Gottesmutterchaft Mariens als einen der wichtigsten Glaubensartikel bestätigten, erwies es sich als notwendig, eine weitere Problematik im Bezug auf die Mutter Christi zu behandeln. Schon aus den ältesten Schriften des Christentums ging hervor, dass Maria gleichzeitig als „Mutter“ und „Jungfrau“ angerufen und verehrt wurde. An sich wäre daran christlich gesehen nichts Problematisches gewesen, wenn sich diese Anredeform nur auf den Lebensabschnitt Mariens vor der Geburt Christi bezogen hätte, denn die Frage nach der Jungfräulichkeit Mariens bei der Empfängnis Jesu wurde bereits in den Evangelien klar beantwortet (vgl. Mt 1,20; Lk 1,34-35). Zur Diskussion stand vielmehr die Frage nach der Jungfräulichkeit Mariens in und nach der Geburt Jesu. Aber warum hat man noch dieses Bedürfnis gehabt, über die Jungfräulichkeit Mariens zu disku-

tieren, wenn die entscheidende Frage, welche die Empfängnis Christi und seine Gottessohnschaft betraf, von vornherein beantwortet war? Der Grund dafür scheint in einem menschlichen Bedürfnis zu liegen. Der Mensch braucht nämlich für seinen persönlichen Reifungsprozess Lebensmuster, -beispiele und -modelle, die ihm helfen, seine eigene Identität zu entdecken und zu entfalten. Dies gilt umso mehr für das geistliche Wachstum des Menschen. Der christliche Mensch sucht nach einem Modell, wonach er seine Lebensgestaltung orientieren könnte, um Christus ähnlich zu werden. Die christliche Tradition sah ein solches Modell von Anfang an in der freiwilligen Jungfräulichkeit. Sie wurde als Zeichen der vollkommenen Hingabe an Gott verstanden und fand besonders in der monastischen Lebensform ihren Ausdruck. Dabei ließen die evangelischen Ansätze (z.B. Lk 1,38.42) Maria immer stärker als Idealgestalt dieser vollkommenen Hinga-

be erkennen. Den Kirchenvätern schien es daher richtig, sich für den ohnehin schon verbreiteten Glauben der Christen einzusetzen, dass Maria, nachdem sie sich dem Herrn ganz geschenkt hatte, auch in und nach der Geburt Christi Jung-

frau geblieben ist. Auf dieses Fundament der vollkommenen Hingabe baut auch die theologische Reflexion, die dann zur dogmatischen Erklärung der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens führt. Somit konzentriert sich die Aufmerksamkeit der Kirche nicht etwa auf den biologischen oder gar den anatomischen Aspekt der Jungfräulichkeit, sondern vielmehr auf die Zeichenhaftigkeit dieses Standes, der das Geheimnis Christi in Maria im besonderen Licht erscheinen lässt. Wie Christus nämlich geheimnisvoll empfangen wurde, so wurde er auch geheimnisvoll geboren. Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und noch weitere Kirchenväter betrachten die Jungfrauengeburt Mariens aus der österlichen Perspektive: Christus, der durch verschlossene Türen zu gehen vermag, konnte auch den Schoß Mariens ähnlicherweise verlassen. Während also die Jungfräulichkeit Mariens in der Geburt auf dem Geheimnis der Menschwerdung

Christi beruht, wird jene nach der Geburt als schlichte Folge der vollkommenen Hingabe an Gott verstanden. Diese gefestigte Anschauung der Frühkirche fand im Jahre 553 n.Chr. ihren Ausdruck in der dogmatischen Erklärung beim



Die Jungfrau Maria, El Greco (Madrid)

Zweiten Konzil von Konstantinopel. Der Glaube an die „immerwährende Jungfräulichkeit“ Mariens wurde damit zum verbindlichen Glaubensartikel erhoben. Dazu soll noch gesagt werden, dass ein Dogma den Glauben nicht „erfindet“, sondern kurz und radikal „definiert“, um eine Interpretation zu verhindern, welche die geoffenbarten Glaubensinhalte schmälern könnte. Dabei wird aber die

Möglichkeit nicht ausgeschlossen, solche Definitionen in die Sprache der jeweiligen Zeit zu übersetzen. Dies taten auch viele Konzile nach Konstantinopel II. Das Zweite Vatikanische Konzil sagt zur Jungfräulichkeit Mariens, dass der erstgeborene Sohn bei der Geburt die jungfräuliche Unversehrtheit der Gottesmutter „nicht minderte, sondern heiligte“ (Lumen Gentium, Nr. 57). Dadurch wurde die Kernaussage des erwähnten Dogmas so wiedergegeben, dass man verstehen kann, dass Gott durch sein Eingreifen ins menschliche

Leben die vorhandenen Gegebenheiten nicht zerstört, sondern verwandelt, veredelt und heiligt. Und die Antwort auf die Frage „Wie macht er das?“ sollte jeder Mensch selbst bestrebt sein zu entde-

cken, sei es mittels des Glaubens, der Wissenschaft oder der eigenen Lebenserfahrung.

fr. Fero M. Bachorik, OSM

Die Serviten in Acre, Brasilien

Als 1920 die ersten Serviten nach Acre kamen, fanden sie eine von jahrelangen harten Auseinandersetzungen und Kämpfen geschwächte und zerstörte Region vor. Acre ist ein relativ kleines Gebiet inmitten des amazonischen Urwaldes, das bis

demografischer Entwicklungen wurde Acre schließlich praktisch eine Kolonie Brasiliens. Unabhängigkeitsbestrebungen und Widerstände gegen die brasilianische ebenso wie gegen die bolivianische Regierung ließen das Land nicht zur Ruhe



Eine „Kapelle“ inmitten des amazonischen Urwaldes

1903 zu Bolivien gehörte. Weil damals immer mehr Brasilianer in den Urwald vordrangen, um Kautschuk zu gewinnen, „verpachtete“ Bolivien Acre einer privaten amerikanischen Gesellschaft, die die Naturreserven der Region ausbeuten sollte. Aufgrund wirtschaftlicher Interessen und

kommen, vor allem in den Jahren 1910-1912 gab es heftige und blutige Aufstände gegen Brasilien mit dem Erfolg einer vorübergehenden Unabhängigkeit der drei Teilregionen, in die Acre unterteilt worden war. 1920 wurde die Region schließlich definitiv dem brasilianischen Staat eingegliedert.

Für das daniederliegende Acre bedeutete dies einen Wendepunkt. Epidemien sowie der Preisverfall des Kautschuks bewirkten große Abwanderungswellen, politisch war die Region isoliert, die Zentralregierung zeigte wenig Interesse am Wiederaufbau des Gebietes. Die wirtschaftlichen Glanzzeiten waren vergangen. Die hier ansässige Indio-Bevölkerung war der Armut preisgegeben, viele lebten im Elend. Die

großen Widerstand seitens der zur Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs eingewanderten intellektuellen Oberschicht erfahren, die stark vom nordamerikanischen Freimaurerdenken sowie von christlichen Sekten durchdrungen war. Bis heute gehört Acre zu jenen Staaten Brasiliens, in denen der Einfluss der christlichen Sekten am stärksten ist. Ein Jahr später, 1921, kamen weitere vier Serviten nach Acre,



Unterwegs auf dem Rio Jaco

ersten vier Serviten, die 1920 in die Region kamen, waren von dieser menschlichen Misere zutiefst betroffen und sahen es als ihre Hauptaufgabe an, zunächst nicht nur Kirchen zu errichten, sondern Hand in Hand mit der Verkündigung des Evangeliums auch die gesellschaftliche und soziale Entwicklung zu fördern. Den Serviten wurden drei Pfarren in Alto Acre und Purus anvertraut: Nostra Signora Immacolata in Sena Madureira, San Sebastiano in der regionalen Hauptstadt Rio Branco und San Sebastiano de Xapuri. Vor allem in den Städten haben die ersten Missionare

mit ihnen begannen auch sechs Servitinnen von den Serve di Maria Riparatrici ihr missionarisches Wirken in der Region. Während sich die Schwestern in erster Linie auf die Kinder- und Erziehungsarbeit in den städtischen Siedlungen konzentrierten, begaben sich die Patres einzeln hinaus in die entlegenen Gegenden inmitten des Urwaldes. Für die Missionare war dies mit großen Gefahren verbunden, einige starben an Krankheiten oder an den Strapazen der Reise, ohne medizinische Hilfe oder geistlichen Beistand. Erst 1960 wurde Acre zu einem eigenständigen

Staat Brasiliens erhoben. Die kirchliche Entwicklung in diesen Jahren wurde stark durch den Aufschwung der lateinamerikanischen Befreiungstheologie geprägt. Die konkrete soziale Arbeit richtete sich direkt und frontal gegen das System des Großgrundbesitzes.

In der Regel ausländische Spekulanten hatten riesige Flächen angekauft und zwangen die ansässige Bevölkerung in Arbeitsverhältnisse, die praktisch moderner Sklaverei gleichkamen, oder sie vertrieben sie einfach.

Damals kamen drei Serviten nach Acre, die heute noch – trotz ihres fortgeschrittenen Alters – dort wirken und inzwischen durch ihren Einsatz für die Indios und die Erhaltung des Regenwaldes weit über Brasilien hinaus anerkannt sind: fr. Paolino M. Baldasari, fr. Ettore M. Turrini und der spätere Bischof Dom Moacyr M. Grechi. Sie förderten im Sinne einer ins Praktische gewandten „Ekklesiologie von unten“ bewusst die Basisgemeinden, die unverzichtbar geworden sind nicht nur für das Überleben der Kirche in dieser Region, sondern auch für die Entwicklung von lebendigen Gemeinden, die keinen Priester haben. Viele dieser Gemeinden, die vielfach erst

nach mehrtägigen abenteuerlichen Reisen auf Flüssen und durch unwegsame Urwälder erreicht werden, können auch heute noch nur einmal im Jahr von einem Priester besucht werden. Dieser Besuch wird dann „desobriga“ genannt, was soviel wie

„Entpflichtung“ bedeutet, weil die Gläubigen bei diesem Anlass beichten und die heilige Eucharistie feiern und somit ihre religiöse Pflicht erfüllen können. Auf diesen Reisen konnten die Patres die atemberaubende Schönheit ebenso wie den



*Der Generalkonsultor fr. Gino M. Leonardi
mit Kindern in Rio Branco, Acre*

enormen Reichtum des amazonischen Regenwaldes kennen lernen, sie wurden aber auch Zeugen der Zerstörung des Regenwaldes durch Raubbau und Brandrodung, im Besonderen aber der unwürdigen Schikanierung und Vertreibung der Indios. Die Kirche unter der Leitung von Bischof Moacyr M. Grechi hat sich in diesen Jahren zur prophetischen Anklägerin dieser Missstände und Verstöße gegen die Menschenrechte gemacht und dabei nicht nur Freunde gewonnen. Morddrohungen, Nachstellungen, Verleumdungen waren die Folge. Viele Priester, Laien, Leiter und Leiterinnen von Basisgemeinden wurden umgebracht, unter ihnen auch der heute

weltweit bekannte Kautschuksammler und Umweltschützer Chico Mendes. Heute macht Acre einen weiteren kulturellen Wandel durch. War die Region jahrelang als „gesetzlos“ verschrien, wo jeder tun und lassen konnte, was er wollte, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden, kommt heute der Anspruch seitens der Indios unaufhaltsam zum Durchbruch, dass man ihnen die Menschen- sowie sozialen Rechte zuerkennt, zu denen die Nutzung und Erhaltung „ihrer Erde“ ebenso gehört wie die Ahndung von Verbrechen gegen die Menschenrechte oder der Zerstörung des Regenwaldes. Dieses erwachte Selbstbewusstsein der indigenen Bevölkerung wäre ohne das jahrelange Wirken der Serviten in dieser Region kaum möglich

geworden. Die Präsenz der Serviten in Acre tritt aber auch deshalb in eine neue Phase, weil dem Orden in den letzten Jahren viele Berufungen aus der indigenen Bevölkerung geschenkt worden sind. Inzwischen sind es die brasilianischen Brüder selbst, die sich für die Erhaltung der Schöpfung, „ihres“ Regenwaldes, sowie für die Wahrung der Rechte ihrer eigenen Leute einsetzen und die vorrangige Option für die Armen, aus deren Reihen sie selbst kommen, leben. Diese neue Generation von Serviten bewahrt die ersten Brüder und Schwestern, die vor über achtzig Jahren nach Acre kamen, in dankbarer Erinnerung.

*fr. Carlos M. Paula de Moraes OSM,
Acre*

Aus der Botschaft des Generalkapitels 2007 an den Bundespräsidenten von Brasilien, Luiz Inácio Lula da Silva



*P. Ettore
M. Turrini OSM,
unermüdlicher Kämpfer
für die Indios in
Amazonien*

(...) Die Verteidigung des amazonischen Regenwaldes und seiner Bevölkerung war stets ein fester Bestandteil der Arbeit der Serviten, die seit 1920 in Acre wirken, damals gesandt von Papst Benedikt XV. Die Serviten haben jede Art von Anfeindungen und Wi-

derstand überwunden und sich trotz vieler Drohungen für die Menschen und die Natur Amazoniens eingesetzt; sie führen ihr prophetisches Wirken auch in unseren Tagen fort, indem sie rufen und anklagen und so verhindern, dass das Problem in Vergessenheit gerät. In diesem Jahr hat auch die Kirche von Brasilien das Problem von Amazonien aufgegriffen, indem sie es als Thema der jährlichen „Kampagne der Geschwisterlichkeit“ gewählt hat. Papst Benedikt XVI. selbst hat am 10. Mai 2007 im Stadion von Pacaembù, in São Paulo, in Gegenwart von mehr als zwanzigtausend Jugendlichen, die

Aufmerksamkeit auf die Zerstörung von Amazonien und auf die Bedrohung der Würde seiner Bevölkerung gelenkt. Auch Papst Johannes Paul II. hatte hingewiesen auf die „... Gefährdung der Flora und Fauna unseres Erdteiles als Folge des Abschmelzens der Gletscher auf der ganzen Welt: die globale Erwärmung macht sich im lärmenden Bersten der arktischen Eisblöcke bemerkbar, die so die Eisdecke des Kontinentes verringern, die das Weltklima regelt“. Derselbe Heilige Vater, Papst Johannes Paul II. hat am 4. April 1987 in Punta Arenas, im Süden des amerikanischen Kontinentes, prophetisch gesagt: „Ich richte einen Appell an

alle Verantwortlichen unseres Planeten, dass sie die von Gott geschaffene Natur schützen und bewahren; sie sollen nicht gestatten, dass unsere Welt eine Erde sei, immer mehr entwürdigt und entwürdigend.“

Ja, Herr Präsident, wir dulden die Zerstörung des amazonischen Regenwaldes nicht. Wir dulden nicht, dass das Blut von Chico Mendes und von so vielen anderen Märtyrern von Amazonien vergeblich vergossen worden ist. Dies ist ein globaler Aufschrei, der von unserem Planeten kommt: „Retten wir unsere Erde“, Haus und Lebensraum unserer Kinder.

18 Jahre im Dienst der Generalkurie in Rom Ein Gespräch mit P. Reinhold M. Bodner OSM



P. Reinhold, Du warst mehr als 18 Jahre lang in Rom an der Generalkurie unseres Ordens tätig, 12 Jahre lang als Ordensekretär und 6 Jahre lang als Ordensprokurator.

Was waren deine wichtigsten Aufgaben?

Der Ordensprokurator soll die Interessen des gesamten Ordens beim Heiligen Stuhl vertreten. Dabei ist es wichtig, gut gegliederte und dokumentierte Eingaben bei den zuständigen kirchlichen Stellen

einzureichen. Deren Vorbereitung verlangt manchmal viel Geduld, um eben die entsprechenden Dokumente zu bekommen. Deshalb freut es mich besonders, dass es während der Zeit meiner Aufgabe als Ordensprokurator gelungen ist, einigen Mitbrüdern zu helfen, ihre unklare rechtliche Situation, die sich oft über viele Jahre hingezogen hatte, zu klären und in Ordnung zu bringen. Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Ämtern im Vatikan lief recht gut. Die vielfältigen Aufgaben des Ordensekretärs hingegen waren für mich nur in Teamarbeit zu bewältigen, was auch einigermaßen funktioniert hat.

Eine besondere Herausforderung war wohl jedes Mal die Vorbereitung des Ge-

neralkapitels, um halbwegs zeitgerecht die erforderliche Dokumentation bereit zu haben.

Die Generalkurie ist ein Ort der Begegnung von Brüdern aus aller Welt und deine Aufgaben haben es dir ermöglicht, mit der weltweiten Realität des Ordens auf Tuchfühlung zu gehen.

Dies ist sicher eine der wertvollsten Erfahrungen, die jemand wohl nur hier in Rom in so umfassender Weise hinsichtlich der Licht- und Schattenseiten machen kann. Im Großen und Ganzen bin ich durchaus optimistisch im Blick auf die Zukunft des Ordens. Es ist viel guter Wille und auch Einsatzbereitschaft vorhanden, denen der Herr nicht seinen Segen versagen wird. Neues Leben ist halt immer auch mit Geburtswehen verbunden.

Was würdest du als die schwierigste Herausforderung sehen, der du in diesen Jahren begegnet bist?

Die Spannung zwischen „Theorie“ und „Praxis“: Es ist verhältnismäßig leicht, schöne Abhandlungen über verschiedene Bereiche des Ordenslebens zu erstellen, aber oft sehr schwer, sie dann im Alltagsleben ehrlich zu verwirklichen. Als praktisches Beispiel möchte ich hier den „Dialog“ anführen: Es ist nicht immer leicht, die eigenen Unzulänglichkeiten und die der anderen mit wahrhaft christlicher Geduld und Liebe zu ertragen.

Während deiner Zeit in Rom warst du auch Beichtvater im Petersdom. Kannst du uns von dieser Erfahrung etwas berichten?

Manche Beichten – besonders auch junger Menschen – waren für mich in ihrer Ernsthaftigkeit geradezu „erbauend“. In besonderer Erinnerung bleibt mir der Nachmittag vor dem feierlichen Abschluss des großen Jubeljahres 2000, da saß ich sechseinhalb Stunden ohne Pause im Beichtstuhl; dies war anstrengend, aber doch schön. An einigen früheren Abenden habe ich auch noch auf dem Petersplatz weitergemacht, wenn der Petersdom geschlossen worden ist, und jemand noch beichten wollte.

Du hattest auch die Möglichkeit zu mehreren Begegnungen mit Papst Johannes Paul II. Kannst du uns ein persönliches Erlebnis berichten?

Meine letzte „persönliche“ Begegnung hatte ich anfangs Oktober 2004, nach der Seligsprechung von Kaiser Karl. Sonst habe ich öfters an feierlichen Gottesdiensten in Sankt Peter teilgenommen. Diese Begegnungen waren – besonders in den letzten Jahren des Papstes – gezeichnet von einer Mischung aus „Bewunderung und einem schon fast schmerzhaften Mitleid“. Das jahrelange Siechtum des Papstes hat viele Fragen lassen, ob unter solchen Umständen nicht eine Abdankung angebracht wäre. Die Frage, was unter den verschiedensten Aspekten für die Kirche das „Bessere“ ist, ist sicher sehr komplex, aber immer noch aktuell und offen.

Gibt es ein Ereignis in diesen Jahren, das dir in besonders guter Erinnerung bleibt?

Ein besonderes Einzelereignis fällt mir nicht ein. Aber alles zusammengenommen

war diese meine „römische Erfahrung“ sehr wertvoll für mich, für die ich dem Herrn und vielen Mitbrüdern dankbar bin.

Im Mai übersiedelst du von Rom nach Maria Weißenstein in Südtirol und wirst dort in der Wallfahrtsseelsorge der deutsch-

sprachigen Pilger wirken. Freust du dich auf diese neue Aufgabe?

Ja. Dies war eigentlich immer mein „großer Wunsch“. So hoffe ich, in meinem „Lebensabend“ noch manchen nützlichen Dienst leisten zu können.

Wie Gott will!

Sr. Maria Andrea Wagner – R.I.P.

Am 20. Januar 2008 verstarb im Kloster der Servitinnen in München Sr. Maria Andrea im Alter von 91 Jahren. Geboren wurde Maria Wagner am 23. September 1916 in Höchberg, Kreis Würzburg. Ihre Eltern Andreas und Elisabeth hatten viel Freude an Maria und ihrem Bruder Ludwig. Sie ermöglichten ihrer Tochter eine gute Schulausbildung und einen Handelskurs bei den Servitinnen in München. Am 01.09.1938 folgte Maria dem Ruf des Herrn und trat bei den Servitinnen ein, wo sie ein Jahr später eingekleidet wurde und den Namen Maria Andrea von Christus, dem König, erhielt.

Ihr Namenspatron war der selige Andreas von Borgo Sansepolcro aus unserem Orden. Am schicksalsträchtigen Tag nach der Einkleidung, am 01.09.1939, Beginn des 2. Weltkrieges, begann ihr Noviziatsjahr. 1943 legte sie die feierliche Profess ab. Ihr Einsatz erfolgte zunächst in der Verwaltung des Klosters. Als die meisten Mitschwesteren zur „Kriegshilfe“ in Krankenhäusern verpflichtet wurden, kam Sr. M. Andrea ins Erzbischöfliche Ordinariat. Als bei

einem Großbrand infolge eines Bombenangriffs die Herzogspitalkirche und das Servitinnenkloster zerstört wurden, rettete Sr. M. Andrea gemeinsam mit zwei weiteren Schwestern die Gnadenstatue der Schmerzhaften Mutter aus der brennenden Kirche und brachte sie in eine Klinik, wo sie in einer kleinen Kapelle solange aufbewahrt wurde, bis sie wieder zurückgebracht werden konnte, zunächst in eine kleine Notkapelle und schließlich 1955 in die neu errichtete Herzogspitalkirche. Ab diesem Zeitpunkt nahm Sr. M. Andrea die Aufgabe als Heimleiterin in einem Mädchenwohnheim wahr, welches auf dem Grund des ehemaligen Schulgebäudes errichtet worden war. 1963 – 1976 war sie in turnusmäßigem Rhythmus auch Mutter Oberin des Klosters. 1994 beendete Sr. M. Andrea ihren Einsatz im Mädchenheim. Gerne tat sie immer wieder einige Stunden an der Klosterpforte Dienst. Im April 2000 erlitt sie einen bösen Beinbruch. Nach dem Krankenhausaufenthalt und einer längeren Rehabilitation in Johannisbad/Füssing konnte sie wieder in ihr gelieb-

tes Kloster zurückkehren, benötigte jedoch von dieser Zeit an einen Rollstuhl. Von Sr. Rosa wurde sie in den letzten Jahren liebevoll betreut. Sie hatte nun viel Zeit, sich auf die Begegnung mit dem Herrn vorzubereiten und ihm „entgegenzubeten“. Das Leben von Sr. M.

Andrea war reich an Arbeit und Gebet. Die Feiern des 50- und 60jährigen Professjubiläums waren für sie besondere Höhepunkte. Der Herr schenke unserer lieben Jubilarin die ewige Freude.

Sr. M. Gertrudis, Mutter Oberin

Kurznachrichten aus der Provinz und dem Orden

Innsbruck: In stiller Bescheidenheit hat am 2. April P. Provinzial Gottfried M. Wolff seinen 50. Geburtstag gefeiert. Lieber P. Gottfried M., herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen, „Vergelt's Gott“ für deinen Dienst als Provinzial!

Wien: Wie bereits im Vorjahr beschlossen, wurden im April die aufwendigen Trockenlegungsarbeiten an der Peregrinikapelle begonnen. Die Außenwand wird durchgeschnitten, um dauerhaft die aufsteigende Feuchtigkeit auszusperren. Dazu musste auch der Gehsteig im Arbeitsbereich aufgegeben werden. (Quelle und Foto: www.rossau.at)

Rom: Vom 28. April bis 2. Mai traf sich in Rom das Generalkonsilium mit den Provinzialen, Vikaren und Delegaten des Ordens, um die Umsetzung der Generalkapitelbeschlüsse zu diskutieren und einige dringliche Fragen, die den Gesamtorden betreffen, zu besprechen.

Essen: Vom 13. bis 17. Mai fand im Kardinal-Hengsbach-Haus in Essen-Werden das diesjährige Provinzzwischenkapitel der Tiroler Servitenprovinz und der Deutschen Delegation statt.



Die Generalleitung des Servitenordens 2007-2013

(siehe Foto auf der Rückseite)

fr. Ángel M. Ruiz Garnica, Generalprior, Jg. 1957, aus der Mexikanischen Provinz (hinten, 1. v.r.); **fr. Eugene M. Smith**, 1. Generalrat, Jg. 1960, aus der Provinz der USA (vorne, 1. v.l.); **fr. Rhetz Ruiz M. Sarabia**, 2. Generalrat, Jg. 1964, aus dem Vikariat der Philippinen (hinten, 1. v.l.); **fr. Gino M. Leonardi**, 3. Generalrat, Jg. 1948, aus der Provinz Piemonte-

Romagna (vorne, 1. v.r.); **fr. Charlie M. Leitão**, 4. Generalrat, Jg. 1971, aus der Brasilianischen Provinz (hinten Mitte); **fr. Camille M. Jacques**, Ordenssekretär, Jg. 1958, aus der Kanadischen Provinz (vorne, 2. v.l.); **fr. Franco M. Azzalli**, Ordensprokurator und Generalvikar, Jg. 1955, aus der Provinz Piemonte-Romagna (vorne, 2. v.r.)

Dem Armen mit besonderer Liebe dienen

(Aus den Generalkapitelakten 2007, Nr. 78)

Das Generalkapitel ist überzeugt, dass das Fundament einer echten Verbundenheit innerhalb der Servitanischen Familie nur durch die gemeinsame Annahme der Werte der Kollegialität, des Teilens und der Gegenseitigkeit gelegt werden kann, welche aus der gemeinsamen Berufung zur Christusnachfolge, aus dem Zeugnis für das Evangelium und aus dem Dienst an Gott und der Menschheit, in ständiger Ausrichtung nach dem Vorbild Mariens, entspringen. Die evangeliumgemäße Armut und der Dienst am Armen sind ein Stil und ein Zeichen, welche die Servitanische Familie vereinen. Die gemeinsame Ausrichtung an Maria erfüllt den Dienst am Armen mit einer besonderen Liebe. Von der Teilnahme der Mutter an der erlösenden Sendung des Sohnes her werden die Diener und Dienerinnen Mariens bewogen, die menschlichen Leiden zu verstehen; mit ihr stehen sie zu Füßen der unzähligen Kreuze, um Trost und erlösende Mitarbeit zu bringen. Das Generalkapitel macht sich die Worte des Generalpriors in seinem Bericht an das Generalkapitel zu eigen: *Die Dimension der Familie wird sicher in den nächsten Jahrzehnten größere Bedeutung und Kraft gewinnen, auch wegen der Verringerung der Präsenzen der geweihten Personen in der westlichen Welt ... Es steht außer Zweifel, dass die Berufung zu größerer wechselseitiger Beziehung, Gegenseitigkeit und Ergänzung sich immer mehr aufdrängt, nicht nur aus der Not heraus, sondern auch aus dem wachsenden Bewusstsein, dass unsere Kräfte, so wir allein bleiben, in ihren Ergebnissen halbiert werden.* Die Servitanische Familie ist in die heutige Gesellschaft eingebunden, von der sie weiß, dass sie von Armut, die es immer gibt, und Ungerechtigkeit geprägt ist. Sie kennt die neuen Formen der Armut: Missbrauch von Frauen und Kindern, Gewalttätigkeit, Drogenhandel, Behinderungen der Gerechtigkeit und des Friedens, Verstöße gegen die Bewahrung der Schöpfung. In einer so gearteten Realität ist auch die Servitanische Familie gerufen, ein sichtbares Zeichen der Heilung, der Hoffnung und des Erbarmens zu sein. Die Treue zur evangeliumgemäßen Armut und das für sie abgelegte Zeugnis erleichtern die Verwirklichung gemeinsamer Projekte, den Zusammenschluss ähnlicher Initiativen sowie die personelle und materielle Zusammenarbeit.

Maria, lass uns Propheten sein

Maria, lenk unsere Augen auf die verborgene Herrlichkeit Gottes: auf Jesus, deinen Sohn, das Kind in deinen Armen; auf den Mann, der nichts hatte, um den Kopf darauf zu legen; auf das Kreuz, bei dem du standest; auf den Toten, der dir in den Schoß gelegt wurde; auf das Geheimnis der Auferstehung, das auch deinen Glauben forderte.

Maria, lass uns still werden und leise, damit wir die Gegenwart Gottes erspüren hier und jetzt, den Anruf Gottes hören an unseren eigenen Namen, damit wir verfügbar werden, leer und empfänglich wie ein Gefäß.

Maria, lehr unsere Hände, sanft zu sein und zärtlich, behutsam mit den Schwachen, einführend mit den Leidenden, gütig und hilfsbereit.

Maria, unser Herz sei wie das deine: ein Tempel Gottes, ein heiliger Ort, den Gott bewohnt; eine Monstranz, in der sich die Güte Gottes zeigt; ein Schoß, in dem Gott auf seine Geburt wartet; ein Raum, in dem Gottes Wort erwogen wird.

Maria, lass uns unter dem Kreuz stehen und prophetisch die Liebe Gottes leben und bezeugen, das Erbarmen, das allen gilt: vor allem den Kleinen und Schwachen und denen, die schuldig geworden sind. Lass uns den Glauben in die Welt tragen, dass die Barmherzigkeit Gottes alle erreicht, alle erfreut, alle anspornt, alle prägt. Amen

nach: P. Anton Rotzetter

IMPRESSUM: GZ 02Z031316

SERVITEN

Servitanische Nachrichten

Nr. 2/2008, 34. Jahrgang

Hersteller und Herstellungsort:
Steigerdruck, A-6094 Axams

Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:

Österreich: PSK-Konto Nr. 1411.083, Empf.: SERVITEN „Servitanische Nachrichten“,
A-6020 Innsbruck, BLZ: 60000

Deutschland: Konto Nr. 1101110, Empf.: Tiroler Servitenprovinz „Servitanische Nachrichten“,
Volksbank Raiffeisenbank Mangfalltal-Rosenheim eG, BLZ: 71160000

Besuchen Sie uns auch im Internet: www.serviten.at oder www.serviten.de

Medieninhaber und Verleger:

Provinzialat der Tiroler Serviten

Schriftleiter: fr. Martin M. Lintner OSM

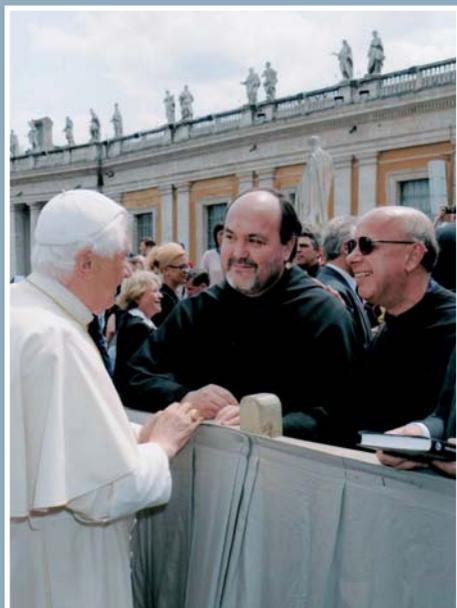
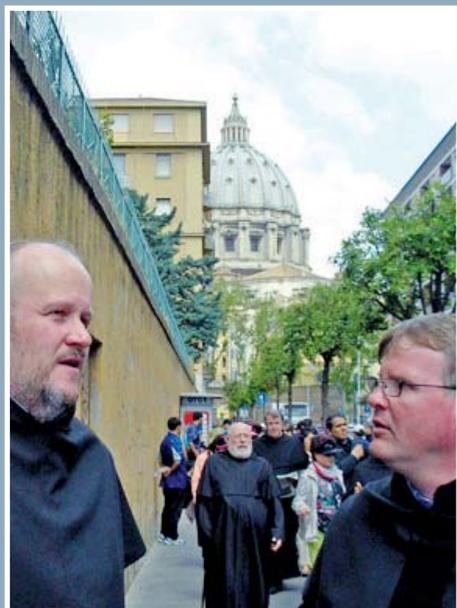
Zuschriften und Bestellungen an:

fr. Anton M. Muth OSM

Alle Anschriften: Maria-Theresienstr. 42,
Postfach 13, A-6010 Innsbruck



Die Generalleitung des Servitenordens (2007 – 2013) auf der Terrasse von Monte Senario



Links: P. Provincial Gottfried M. mit P. Paul M. Novak, Provinzial der Provinz USA, auf dem Weg zur Generalaudienz mit Papst Benedikt XVI. am 30. April 2008; rechts: der Papst im Gespräch mit dem Generalprior P. Ángel M. und dem Generalvikar P. Franco M.